

Berliner Film-Zeitung

Besuch um Mitternacht

Tonfilmkutsch in der Lichtburg.

Eine sehr hübsche Idee! Tonfilm verbunden mit Theaterspiel. Hier mit einer Art Kurzeroperette. Manch netter Einfall! Wenn die Dialoge und der Inhalt manches zu wünschen übrig lassen, so ist das Ganze als geglättetes Experiment und mutiger Versuch doch sehr zu loben. Eine neue Kunstform stellt sich vor. Sie lässt in dieser ersten etwas primitiven Form trotzdem schon grosse Möglichkeiten erkennen. Wenn dieser neue Typ des Bühnentonfilms oder des Tonfilmtheaters, einem Dichter in die Hände gegeben wird, kann etwas sehr Wirkvolles daraus werden.

Besuch um Mitternacht. Etwas reichlich verspätet wird hier das Nachtgespenst zum Helden eines Schwanks gemacht. Die Darstellung ist aber so munter und flott, dass man die Unaktualität des Stoffes in Kauf genommen hat. Mia Pankau, Nora Weindl, Carl W. Meyer erfreuten das Publikum.

Ein Wort noch über die Wiedergabe auf Tobis-Apparatur. Sie war über jedes Lob erhaben. Sowohl der Kutsch als der amerikanische Tonfilm „Jonny braucht Geld“ klangen wunderbar. Der amerikanische Film hörte sich überhaupt hier auf dieser Apparatur ganz neu an. Er klang bedeutend besser, als bei der Uraufführung auf Klangfilmapparaten.



Charlotte Susa und H. Frank spielen die Hauptrollen in dem Ufa-Film „Der Tiger“

Jean Painlevé zeigt biologische Filme

In der Urania.

Jean Painlevé, der Sohn des französischen Politikers, ist als unermüdlicher Vorkämpfer für den wissenschaftlichen Film in Frankreich bekannt. Er kam nach Berlin, um hier für den französischen Lehrfilm zu werben und mit deutschen Herstellern von Kulturfilmen in Verbindung zu treten. Der Kulturfilm, so erklärte Painlevé in seiner Einführungsvorrede, hat es in Frankreich recht schwer. Seine Landesleute bringen dem wissenschaftlichen Film kein grosses Interesse entgegen. Ja, nur der kann überhaupt in Frankreich Lehrfilme herstellen, der sich die Herstellung auch selbst bezahlt. Behörden oder Regierung unterstützen den Kulturfilmbereiter in keiner Weise. Painlevé benedict Deutschland. Hier, so erklärte er, nehmen sich doch wenigstens einige kapitalkräftige Gesellschaften des Kulturfilms an, und die Regierung verbietet dem wissenschaftlichen Bild zu störrischen Erleuchtungen. Dabei sei Frankreich das Land, das den Lehrfilm eigentlich erfunden hat.

Painlevé liess seiner Ansprache eine Reihe sehr interessanter und technisch immer besser werdender Filmstreifen folgen. Filme über den Achttausend, den Einsiedlerkrebs, den Seeigel. Auch die Mikroaufnahmen können sich sehen lassen und durchaus neben denen deutscher Herstellung bestehen. Manchmal, und diese Szenen sind die hübschesten, gelingt es Painlevé, auch so etwas wie eine kleine Spielszene seinen Filmstars abzulauschen. Aber sein Bestreben geht immer dahin, einen möglichst wahren, sozusagen dokumentarischen wissenschaftlichen Bericht aus der Tierwelt seinem Publikum zu vermitteln. Der Vortrag und die Filme wurden mit herzlichem Beifall aufgenommen.

Die Sünde der Lissy Kraft. Solche Volkskino, wie der Lützow-Palast, sollten es sich doch lieber zur Aufgabe machen, gute volkstümliche Filme zu spielen, als sich gerade immer die schwächsten Erzeugnisse der Produktion auszusuchen. Damit vertreiben sie ihr Stamm-

publikum. „Die Sünde der Lissy Kraft“ ist ein ganz seichtes Machwerk. Der Untertitel „Die an ihrer Liebe sterben“ sagt genug wohl schon. Nur der Umstand, dass man Hedwig Wangel in einer wirklich ausgezeichneten Charakterrolle sehen kann, gibt dem Film noch Berechtigung. Die Wangel als heiratungswürdige und dann verschämte rachsüchtige Witwe, das anzusehen ist ein künstlerischer Genuss. Erstaunlich bleibt, dass es immer Filmgesellschaften gibt, die ein derartig blödsinniges und kitschiges Manuskript überhaupt zu drehen beginnen.

Der Musikverband bekämpft den Tonfilm. Der Musikverband hat auf nächsten Mittwoch, nachmittags 2 Uhr, eine öffentliche Musikerver-

sammlung in die Kammersäle einberufen, auf deren Tagesordnung steht: „Der Tonfilm“ eine Gefahr für den Musikerberuf und für die Musikkultur.“ Inzwischen versucht der Musikverband, den Tonfilm in seiner „Musikerzeitung“ zu bekämpfen, in der ihm ein gewisser Georg Gräner einen Artikel „Ein ‚Perseus‘ dem Sprech- und Tonfilm“ widmet. In diesem Artikel wird, und zwar „aus „kulturrellen“ Gründen“, nicht mehr und nicht weniger als eine Besichtigung des Sprech- und Tonfilms gefordert: allen Erstes wird verlangt, dass der Staat „endlich eingreife“ und den Tonfilm einfach verbiete: „Im Interesse des höheren Lebens, das den Vater Staat durch den Musikerverband anruft“.

Unglücksrabe / Blockade

im Atrium-Palast

Was fürs Amtseiseng und was für die Gesinnung. Oder wie ist das gemeint? Erst Chaplin, der alle Spannung, alle Verwicklung und Tücke des Schicksals löst und glättet mit einem Lächeln, das befreiend über das Gesicht huscht, befreit und ansteckt — und dann eine grausame Erinnerung an die Hölle der Zerstörung, durch die die Völker vier Jahre hindurch mussten.

Der „Unglücksrabe“ setzt sich auf drei alten Chaplin-Filmen, zusammen. Uralte Kleider, uralte Hüte (wie bald werden sie im ewigen Tarnus der Moden wieder aktuell sein!), unmögliche Bärte, unmögliche Gesichtsausdrücke, aber dazwischen eben Charlie, noch nicht gereift, noch nicht vertieft, aber von Anbeginn an das Genie des Humors, dem alle Widrigkeiten des Lebens untertan sind, ob er als Sträfling seinen Wächtern entwischt oder als Schneidergeselle in die Haute volée sich verirrt.

„Blockade.“ Episoden aus dem U-Bootkrieg. Bilddokumente, vor allem englischen Ursprungs, vermengt mit Nachkriegsaufnahmen. Untertöne von Opfern der U-Boote, Auf- und Untertönen dieser „wilden Jäger“ des Meeres, der geglätteten Streich einer U-Bootfalle, das sind sehenswerte Stücke. Trotz allem: wozu das jetzt? Und wozu so kindlich unbilligste Titel? Der U-Bootkrieg ist doch eines der schlimmsten Schuldkapitel unseres verlossenen Militarismus. Warum das noch immer verschwiegen?

TROIKA

Capitol

Eine starke Regiebegabung, Wladimir Strichewski, geriet an ein verbrauchtes und altmodisches Manuskript. Die Herren Linski und Sui kind haben sich die Geschichte ausgedacht. Eine so banale gestrige Fabel hat man lange nicht in Kino gesehen. Das Publikum wurde auch ziemlich unhöflich, besonders in den viel zu lang ausgespielten Verführungsszenen.

Troika-Dreigespann. Symbolhaft aufzufassen. Nämlich in die heitere Zufriedenheit einer Kutschschere tritt die verhängnisvolle „Drift“. Ein Vamp mit allem Komfort, Rissenheit, Dienerschaft, pelzverbrämten Münteln, in die er sich schlangengleich wickeln kann, und ein Augenausschlag wie eine dämonische Flamme. Olga Tschechowa bemüht sich um diese Rolle, die sie gar nicht kleidet. Der Kutscher wird plötzlich mondia. Er blaut dem Vamp nach, aber geht ausweicht. Sein Kind erfährt, seine Frau geht ins Kloster, und er selbst rächt sich an der Dämonin, indem er sie und sich mitnahm der Troika in einen See hineinläßt. Da bleibt keine Auge trocken!

Die Darstellung ist sonst gut. Adalbert von Schletow bemüht sich, den unglücklichen Kutscher wahrscheinlich zu machen. Gut ist auch der Bildschnitt des Regisseurs Strichewski. Die Vertonung (Musik Leo Seltz) sowie die wirkungsvolle akustische Montage der prächtig klingenden russischen Lieder und Tänze durch das System Breusing versprochen etwas mit der inhaltlichen Primitivität des Filmwerkes.

Liebeskleblatt. Im Primuspalast lief dieses hübsch gemachte Hegerwald-Film. Der Regisseur Max Nosseck zeigte in Lilian Ellis, Fred von Bohlen und Alexandra Mulino neue Gesichter, die noch etwas unsicher waren. Die übliche Geschichte vom Suchen und Finden auf Liebespfaden mit den obligaten Verwechslungen. Wunderschön waren die Aufnahmen von Engadin im Schnee.

Zwei filmische Kunstwerke

Aus Russland: Das Lied vom alten Markt — Aus Japan: Die Flucht nach Yedo

Das Lied vom alten Markt, ein russischer Film, der nach Motiven aus einer Novelle von Maxim Gorki hergestellt wurde, ist ein Kunstwerk, wie man es nur ganz selten im Kino zu sehen bekommt. Ein Gesang in Bildern, getragen von einer charakteristischen Melodie, schwermütig, düster, heroisch, brutal, menschlich und siegreich.

Eine kleine Stadt wird geschildert, mit einer Wahrheitstreue, einer lebendigen Farbigeit, einem Zeit- und Milieukolorit, das verblüfft. Dann die Menschen dieser kleinen Stadt, von denen das Lied vom alten Markt handelt. Ein bösartiger Fischhändler. Er hat ein Gesicht wie ein satanischer Käfer. Seine Frau kann das Leben in Schmutz, Gestank und Bosheit nicht mehr ertragen. Da ist der starke, der robuste Artem, der Riese, und da ist der gereinigte, immer getretene kleine Jude Kain, der heimlich ein Buch bei sich trägt. Das Buch vom menschenswürdigen Leben.

Wie das Lied vom alten Markt mit seinen versklavten und brutalen Menschenbestien hinübertransportiert wird zur sieghaften Melodie des neuen Russland, der neuen Menschheit und ihrer neuen Gedanken, das ist so grandios gemacht, dass man sogar den politischen Vorwand entschuldigend, der diesmal keineswegs so knalldeutlich aufgetragen ist.

Gespielt wird ganz prachtvoll. Nikolai Simonow als der Starke, nur allmählich zum menschenwürdigen Leben Bekehrbare, und Emil Gal als der Jude — das sind schon schauspielerische Leistungen, wie man sie im deutschen Film leider nicht trifft. Die Regie Petrow-Bytow verdient ebenso grosse Anerkennung wie die Photographie Uschakows. Bildschnitt und Bearbeitung von Bela Balazs zündend, oftmals hinreissend. Das gleiche gilt von der musikalischen Untermalung durch die Kapelle Paul Dessau. Grosser Beifall. Die Uraufführung fand in der Alhambra am Kurfürstendamm statt.

Das Lied vom alten Markt ist kein Publikumsfilm, ist nur ein Film für Wenige. Er gehört recht bald in die „Kamera“ Unter den Linden. Das ist ein Kompliment für einen Film.

Das kleine rotgepolsterte Theaterchen, die Kamera, hat wieder einmal grossen Mut bewiesen. Es wagte, als einziges deutsches Lichtspielhaus T. Kinugasas zweiten originaljapanischen Film

Die Flucht nach Yedo

zu spielen. Der Film des japanischen Regisseurs ist wieder ein Kunstwerk. Da sein erster Film „Im Schatten Joschiwaras“ zwar eine hervorragende Presse hatte, aber ein sehr schlechtes Geschick war, wollte es kein Theaterbesitzer mit diesem zweiten, wohlgeerntet wieder altjapanischen Bildwerk versuchen. Ist „Die Flucht nach

Yedo“ im Thema etwas weniger originell als Kinugasas erster Film, so ist auch diesmal wieder die szenische und darstellerische Lösung der Fabel aussergewöhnlich seltzam und schön.

Russen und Japaner, kurz, die Asiaten schicken uns in ihren Filmen eine viel unverbildetere Schauspielkunst, als die westlichen Völker. Fast möchte man sagen, dass Granowski und Meyerhold aus diesen äussersten Osten ihre Darstellungsstile geholt haben. Denn auch dieser Film ist, genau wie der erste, ein tänzerischer, ein artistischer, manchmal sogar akrobatischer Film. Kinugasas hat sich diesmal wieder an das Maskenspiel des altjapanischen Theaters angelehnt. Seine Schauspieler sind so geschminkt, dass ihre Gesichter starren Masken gleichen. Nur die höchsten Extasen des Glückes oder des Schmerzes vermögen sie zu verwandeln. In neue Masken! Das Stakkato der japanischen Sprache wird ins Bildhafte übertragen durch Bewegungen (schon kam man von Zuckungen sprechen) der Hände und der Schultern.

Man sehe sich das grosse Ballett an, das der Regisseur entfacht, wenn der Held des Films seinen Schwertanz aufführt, mitten in einer Uebermacht von Polizisten, mitten zwischen einem Strahlenkranz von blitzenden Totschlägern und Dolchen. Das ist ein Erlebnis für unsere Augen. Ferner schaue man deutlich zu, wie hier ein grausamer, versoffener Onkel, gleichsam als rasender Schimpanse, von einem Japaner gemittelt wird.

Zwischen diesen Bildern, erfüllt von phantastischer Bewegung, gibt es da Aufnahmen, die stillen verschwindenden Gemälden gleichen. Märlchen auf Seide getuschelt. Gesponnene Gedichte.

Die Flucht nach Yedo ist eine Romanze. Der Sohn eines reichen und die Tochter eines armen Mannes wandern in die grosse Stadt Yedo. Sie werden getrennt, sie finden sich nicht wieder. Das Mädchen endet im Teehaus. Er wird Strassenräuber. Omitsu, das kleine, schmale Mädchen wartet dennoch immer auf ihren Resäbaroo. Und eines Tages kehrt er zurück, und sie ziehen wieder die Landstrasse dahin, zum heimlichen Fluss, an dem die Mühe ihres Vaters steht.

Wie man liest, höchst primitiv, beinahe fast gar nichts. Und doch ein Kulturdokument und ein Kunstwerk. Schon wie der Regisseur hier wieder eine Zeitspanne in Bildern, Licht und Bewegung fühlbar werden lässt, ist ganz grossartig. Aber eben nur für einige Wenige, die eben mehr, als nur einen Zeitvertreib im Film sehen.

Das ganze Programm der Kamera wirkte sehr geschlossen und einheitlich. Vorher wurde eine Reiseportage durch Japan gezeigt. Aufgenommen von der Ufa. Viel Beifall. F. S.



O'Mitsu und Resäbaroo, die Helden des japanischen Films „Die Flucht nach Yedo“



Georgii Uwarow und Emil Gal in einer Szene aus dem Film „Das Lied vom alten Markt“